

Heinrich von Kleist, Daten zu Leben und Werk

*Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.*

(Kleist, Penthesilea)

Stufe 1 In den Banden der Familientradition

- 18. Oktober 1777 in Frankfurt/Oder geboren als Sohn eines Majors und Kommandeurs (‘Als man am 27. Oktober 1777 den ersten Sohn des Joachim Friedrich von Kleist, Hauptmann im kurfürstlich Leopold von Braunschweigischen Regiment, später Major und Kommandeur des zweiten Bataillons im Regiment Beville in Frankfurt an der Oder, über das Taufbecken hob, umstanden die Szene : der Obrist von Forcade, der Capitain von Manteuffel und die Damen von Egloffstein und von Burgdorff, von Kameke und von Schmettau. Es war für diese Paten aus preußischem Adel kaum zweifelhaft, daß der kräftige Knabe einst die stattliche Reihe von Offizieren - unter ihnen 18 Generäle und Feldmarschälle - vermehren würde, die der Familie Kleist bisher entsprossen war.’ Stenzel 12)
- 1792 : Gefreiter-Korporal im Garderegiment zu Potsdam; (1793 Teilnahme am Rheinfeldzug : Mainz)

Nach dem soldatischen Alltag widmet Kleist sich mit Kameraden der Musik, den alten Sprachen, aber auch der Mathematik. Auch der Verkehr in adligen Häusern, darunter in dem seiner 16 Jahre älteren Cousine **Marie von Kleist**, und erste Liebeserlebnisse entfremden ihn zusehends dem Soldatendasein. Er exerziert aus **Wielands** “Sympathien” : *“Geschöpfe, die den Wert ihres Daseins empfinden, die ins Vergangene froh zurückblicken, das Gegenwärtige genießen und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die sich mit allgemeiner Freundschaft lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird, die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen - o wie selig sind sie !”*

Drakonisch und durch den Spott seiner Umgebung aus diesem Traumleben aufgestört, sah Kleist sich bald gezwungen, Rechenschaft abzulegen. Ein Brief (aus dem Jahr 1799) an seinen Lehrer Martini spricht vom Soldatenstand als einem Monument der Tyrannei, als eines Mechanismus und einer Dressur. Er stellt dem Soldaten den Menschen gegenüber, dem die “Kunst zu leben” bedeutet, den Weg zu Glück und Tugend gehen zu lernen. In dem im gleichen Jahr geschriebenen “*Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden*” heißt es : *“Ich nenne nämlich Glück nur die vollen und überschwenglichen Genüsse, die in dem erfreulichen Anschauen der moralischen Schönheit unseres eigenen Wesens liegen. Diese Genüsse, die Zufriedenheit unsrer selbst, das Bewußtsein guter Handlungen, das Gefühl unsrer durch alle Augenblicke unsers Lebens vielleicht gegen tausend Anfechtungen standhaft behaupteten Würde sind fähig, unter allen äußeren Umständen des Lebens, selbst unter den scheinbar traurigsten, ein sicheres, tiefgefühltes und unzerstörbares Glück zu gründen.”*

Kleist spricht zum ersten Mal von einem neuen Lebensplan, für den er allerdings in seiner Familie kein Verständnis findet : *“Alle diese Leute schiffen ins hohe Meer und verlieren nach und nach die Küste mit ihren Gegenständen aus den Augen.”*

- Kleist reicht noch im selben Jahr sein Abschiedsgesuch ein. Als diesem stattgegeben wird, bricht er zum Studium nach Frankfurt/Oder auf.

Stufe 2 Der Lebensplan

- ‘Man darf den Versuch des jungen Kleist, sein Leben nach den Prinzipien der Aufklärungsphilosophie zu leben, nicht als Jugendtorheit ansehen. Auf diesem Lebensplan gründet seine dichterische Tat. Dem

verabschiedeten Gardeleutnant, der sich in seinem 23. Lebensjahr noch entschloß, Student der reinen Mathematik und Logik zu werden, erschien **B i l d u n g** nicht nur als Allheilmittel für das tägliche Leben, Bildung schien ihm auch geeignet, die geheimsten Absichten, den tiefen Sinn der göttlichen Schöpfung zu enträtseln.’ (Stenzel 34)

- Bevorzugter Ansprechpartner Kleists wird von nun an seine ältere Halbschwester **Ulrike von Kleist**. In einem Brief an sie vom Mai 1799 fällt nicht nur der Satz : *Wärst Du ein Mann oder nicht meine Schwester, ich würde stolz sein, das Schicksal meines ganzen Lebens an das Deinige zu knüpfen.*”, sondern es finden sich auch Gründe für seine neue Überzeugung : *“Tausend Menschen höre ich reden und sehe ich handeln, und es fällt mir nicht ein, nach dem Warum ? zu fragen. Sie selbst wissen es nicht, dunkle Neigungen leiten sie, der Augenblick bestimmt ihre Handlungen. Sie bleiben für immer unmündig und ihr Schicksal ein Spiel des Zufalls. Sie fühlen sich wie von unsichtbaren Kräften geleitet und gezogen, sie folgen ihnen im Gefühl ihrer Schwäche, wohin es sie auch führt, zum Glücke, das sie dann nur halb genießen, zum Unglücke, das sie dann doppelt fühlen.*
Eine solche sklavische Hingebung in die Launen des Tyrannen Schicksal ist nun freilich eines freien, denkenden Menschen höchst unwürdig. Ein freier, denkender Mensch bleibt da nicht stehen, wo der Zufall ihn hinstößt; oder wenn er bleibt, so bleibt er aus Gründen, aus Wahl des Bessern.” Und : *So lange ein Mensch noch nicht im Stande ist, sich selbst einen Lebensplan zu bilden, so lange ist und bleibt er unmündig, er stehe nun als Kind unter der Vormundschaft seiner Eltern oder als Mann unter der Vormundschaft des Schicksals. Die erste Handlung der Selbständigkeit eines Menschen ist der Entwurf eines solchen Lebensplans. (...) Ein schönes Kennzeichen eines solchen Menschen, der nach sichern Prinzipien handelt, ist Konsequenz, Zusammenhang und Einheit in seinem Betragen. Das hohe Ziel, dem er entgegenstrebt, ist das Mobil aller seiner Gedanken, Empfindungen und Handlungen. Alles, was er denkt, fühlt und will, hat Bezug auf dieses Ziel, alle Kräfte seiner Seele und seines Körpers streben nach diesem gemeinschaftlichen Ziele. Nie werden seine Worte seinen Handlungen, oder umgekehrt, widersprechen, für jede seiner Äußerungen wird er *G r ü n d e* *d e r V e r n u n f t* aufzuweisen haben. Wenn man nur sein Ziel kennt, so wird es nicht schwer sein, die Gründe seines Betragens zu erforschen.”*
- Was er an aufklärerischen Idealen lernt, teilt Kleist Freundinnen der Schwestern und Damen der Nachbarschaft bei Geselligkeiten mit. Unter ihnen ist **Wilhelmine von Zenge**, der er recht eigenartige ‘Liebesbriefe’ schreibt : Er stellt ihr schriftlich Aufgaben, die sie zu beantworten hat. Stenzel 37 : ‘Bildung und Liebe waren für Kleist so weit identisch, daß keine Stunde sinnlichen Glücks vergehen durfte, in der er seine Braut nicht belehrte oder mit Denküben quälte, die er so oder ähnlich formulierte : *“Was ist wünschenswert, auf eine kurze Zeit oder nie glücklich gewesen zu sein ?”* *“Wodurch erwirbt und erhält sich eine Frau das Interesse ihres Mannes ?”*
Er nimmt sich vor, *“sie auszubilden nach meinem Sinn. Denn das ist nun einmal mein Bedürfnis; und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist sie nichts für mich. Ich selbst muß es mir formen und ausbilden, sonst, fürchte ich, geht es mir wie mit dem Mundstück an meiner Klarinette. Die kann man zu Dutzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein.”*
Hohoff 19 : ‘Sein Eros richtete sich auf die Wissenschaften statt auf die Braut; ein Liebhaber konnte nicht stürmischer bei der Werbung um ein Mädchen verfahren, als Kleist um die Wissenschaften warb.’
- Doch die Hochstimmung hält nicht an. In einem Brief vom Februar 1801 schreibt er an Ulrike : *“Ach, liebe Ulrike, ich passe mich nicht unter die Menschen, es ist eine traurige Wahrheit, aber eine Wahrheit; und wenn ich den Grund ohne Umschweif angeben soll, so ist es dieser : sie gefallen mir nicht. Ich weiß wohl, daß es bei dem Menschen, wie bei dem Spiegel, eigentlich auf die eigne Beschaffenheit beider ankommt, wie die äußern Gegenstände darauf einwirken sollen; und mancher würde aufhören, über die Verderbtheit der Sitten zu schelten, wenn ihm der Gedanke einfiele, ob nicht vielleicht bloß der Spiegel, in welchen das Bild der Welt fällt, schief und schmutzig ist. Indessen wenn ich mich in Gesellschaften nicht wohl befinde, so geschieht dies weniger, weil andre, als vielmehr weil ich mich selbst nicht zeige, wie ich es wünsche. Die Notwendigkeit, eine Rolle zu spielen, und ein innerer Widerwillen dagegen machen mir jede Gesellschaft lästig, und froh kann ich nur in meiner eignen Gesellschaft sein, weil ich da ganz wahr sein darf. Das darf man unter Menschen nicht sein, und keiner ist es.”*

- Kleists "Lebensplan" bricht vollends zusammen unter dem Eindruck dessen, was als **Kant-Krise** in die Literatur eingegangen ist. Hierzu ein Auszug aus einem Brief an Wilhelmine vom 22. März 1801 :
"Ich hatte schon als Knabe (mich dünkt am Rhein durch eine Schrift von Wieland) mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Ich glaubte, daß wir einst nach dem Tode von der Stufe der Vervollkommnung, die wir auf diesem Sterne erreichten, auf einem andern weiter fortschreiten würden, und daß wir den Schatz von Wahrheiten, den wir hier sammelten, auch dort einst brauchen könnten. Aus diesem Gedanken bildete sich so nach und nach eine eigne Religion, und das Bestreben, nie auf einen Augenblick hienieden still zu stehen, und immer unaufhörlich einem höhern Grade von Bildung entgegenzuschreiten, ward bald das einzige Prinzip meiner Tätigkeit. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichtum, der des Besitzes würdig ist. -
Ich weiß nicht, liebe Wilhelmine, ob Du diese zwei Gedanken : Wahrheit und Bildung, mit einer solchen Heiligkeit denken kannst, als ich - Das freilich würde doch nötig sein, wenn Du den Verfolg dieser Geschichte meiner Seele verstehen willst. Mir waren sie so heilig, daß ich diesen beiden Zwecken, Wahrheit zu sammeln und Bildung mir zu erwerben, die kostbarsten Opfer brachte - Du kennst sie. - Doch ich muß mich kurz fassen.
Vor kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt - und Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mitteilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird, als mich. Auch kennst Du das Ganze nicht hinlänglich, um sein Interesse vollständig zu begreifen. Ich will indessen so deutlich sprechen, als möglich.
Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün - und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr - und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich -
Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens Dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr -"
- Wie immer man den Einfluß dieser 'Kant-Krise' auf Kleists Leben beurteilt - nach dieser Einsicht ist sein Leben ein anderes geworden. G. Blöcker behauptet, 'daß die sogenannte Kant-Krise nicht so sehr der erste Schiffbruch in Kleists Leben ist als vielmehr ein erster Schritt in die freilich fürchterliche Freiheit. Eine hilfreiche Katastrophe, die Kleist den Weg wies. Der junge Mann, der sich so brav und so vergeblich bemüht hatte, einen Mustermenschen im Sinne der aufklärerischen Ideale aus sich zu machen, wird durch Kant - wie er ihn versteht - dahin gebracht, das angelesene und anerzogene Bildungs- und Tugendideal fahrenzulassen und endlich er selbst zu sein.' (26)
 Koch : 'Die Rettung aus dieser ersten großen Katastrophe hatte für Kleist die erwachende dichterische Fähigkeit gebracht. (...) Der neue Lebensplan, den Kleist nun auf der Grundlage seines Dichtertums aufbaut, entreißt ihn der Ungewißheit und beflügelt ihn zu höchsten Hoffnungen. Er war sich jetzt, unter dem Eindruck der sich entfaltenden dichterischen Kräfte, seiner Bestimmung gewiß. Und auf dieser Bestimmung baute sich ein neues Ziel für ihn auf. Er will mittels seines Dichtertums etwas Ewiges, dem Wandel des Irdischen Unzugängliches erwerben : den Ruhm des großen Dichters.' (50/51)

Stufe 3 Der Versuch einer schriftstellerischen Existenz

- Kleist muß beweisen, daß er, wenn er schon nicht Offizier wird, auf andere Weise auf eigenen Füßen stehen kann. Den Versuch einer Anstellung als Volontär im preußischen Wirtschaftsministerium gibt er sogleich wieder auf: *“Ich will kein Amt nehmen”*, schreibt er Wilhelmine, und er gibt zur Begründung an: *“Ich kann nicht eingreifen in ein Interesse, das ich mit meiner Vernunft nicht prüfen darf. Ich soll tun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Zu seinen unbekanntem Zwecken soll ich ein bloßes Werkzeug sein - ich kann es nicht.”* (Brief vom 13. November 1800)
- Kleist ist der ex-zentrierteste Denker der Subjektivität, jener Welt-Anschauung, die (in der Folge aufklärerischen Denkens, in der Nachfolge eines **Descartes** und eines **Kant**) das Bewußtsein als Konstrukteur der eigenen Welt sieht. Während für **Kant** aber diese ‘eigene Welt’ nichts mit objektiver Wahrheit zu tun hat, sondern eine den menschlichen Erkenntnisvermögen entsprechende ‘menschlich konstruierte’ Welt ist, versucht Kleist, über sein Bewußtsein Objektivität zu sichern. So stellt F. Koch in seiner Studie über Kleist fest: ‘Der Inhalt seines Kampfes ist der immer erneute Versuch, für sein gefährdetes Leben einen Halt zu finden, ein Absolutes zu gewinnen, eine unerschütterliche, ewige Grundlage zu sichern.’ (47) Daher komme es, daß der kleistsche Mensch so angelegt sei, ‘daß das Gefühl für die Relativität des Bewußtseins und seine Abhängigkeit von der Wirklichkeit mehr oder minder fehlt. Die Welt des Bewußtseins ist für ihn wirklicher als die Wirklichkeit. Aus ihr leben Kleists Gestalten ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit.’ (43)
Das hat nichts nicht Spinnerei oder Weltflucht zu tun. Kleist erlebt das, was ‘Wirklichkeit’ genannt wird, als einen defizienten Modus der Seinsmöglichkeit. Wohin er blickt, sieht er die Mitmenschen begriffs- und maß-los durchs Leben taumeln; und wo das Maß fehlt, sucht jeder seinen egoistischen Vorteil aus Kompromissen zu ziehen, die immer faul sind. Wer - wie Kleist - versucht, in dieser der Beliebigkeit ausgelieferten Welt auf einen ‘Grund’ zu kommen, der immer vernünftig be-gründet sein muß, der wird, wenn er an seinem Maß festhält, verkrampfen und letztlich scheitern.
- So ist Kleist, will er Schriftsteller werden, der geborene Tragiker. Koch: ‘Tragik gibt es nur, wo der Mensch gezwungen ist, den letzten Sinn seines Lebens selber zu schaffen und zu setzen und sich seiner dauernd zu versichern. Um sich dieses Sinnes zu vergewissern, muß die Welt des Menschen immer erneut an der Wirklichkeit erprobt werden. Diese Erprobung an der Wirklichkeit aber führt zu einer ständigen Gefährdung der Bewußtseinswelt. So zeigt sich der tragische Mensch stets in einer ganz besonderen Konzentration und in einer besonders bewußten Bezogenheit auf den von ihm ergriffenen Sinn, der seine Bewußtseinswelt trägt. Hauptforderung ist dabei für ihn die Konsequenz, mit der alles irgendwie Auftauchende eingeordnet werden muß in den bestehenden Weltentwurf.’ (58)
- Nach der Kant-Krise ist die Hoffnung Kleists, einen gesicherten Zugang zur Wahrheit zu finden, erschüttert. Blöcker: ‘Von nun an tritt das große Geheimnis in die Mitte des Kleistschen Welterlebens, das Unerkennbare, (...) der *“unbegriffene Geist”*, der *“an der Spitze der Welt steht”* - ein Geist, den man nur erfahren, nicht denken kann. Dieser Prozeß - ein Prozeß ohne Ende - gibt Kleists Existenz und Kleists Dichten die einzigartige Spannung. Das Rätsel wird zur produktiven Macht, ruft alle Schöpferkräfte des verwirrten und gepeinigten Menschen auf, zwingt ihn, auf die gewohnten Sicherheiten zu verzichten und auf eigene Gefahr über die Grenze zu treten. Es ist dies eine Vorform jenes positiven Nihilismus, der dann das Denken und die Literatur des 20. Jahrhunderts prägen wird. Er reißt dem Menschen die Stützen weg, nicht um ihn unglücklich zu machen, sondern um ihn ganz zu sich selbst zu bringen. Das Königreich des Menschen betritt man ohne Krücken.’ (20)
- Sein erstes Stück, *“Die Familie Schroffenstein”*, ist eine ‘Tragikomödie der Irrungen’. ‘In seiner Enttäuschung über eine Welt, in der das Sein von den Erscheinungen überlagert ist, baut er einen babylonischen Turm aus Mißtrauen, rasender Ironie und mörderischer Verblendung.’ (Blöcker ebd.) Zwei Linien einer Familie stehen sich in zunehmendem Mißtrauen und Haß gegenüber, daß am Ende keiner überlebt. Der versuchte Ausweg zweier sich Liebender, den Haß durch Liebe zu überwinden, hat etwas rührend Aussichtsloses.
Als Kleist im Kreise literarisch interessierter Freunde sein Drama vorliest, *“ward im letzten Akt das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft, wie auch des Dichters, so stürmisch und endlos, daß bis zu*

seiner letzten Mordszene zu gelangen, zur Unmöglichkeit wurde.“ (Aus einem Brief seines Freundes Zschokke)

- Im April des Jahres 1801 treibt es Kleist auf eine Reise (*“Ich kenne nicht einmal die Himmelsgegend, nach welcher ich steuern soll, und mir flüstert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorsteht.”* *“Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo ich mich selbst vergesse - und doch, gibt es Freude, ohne ruhiges Selbstbewußtsein ? (...) O Gott, wenn mir ein einziger Wunsch erfüllt würde, mich aus diesem Labyrinth zu retten -”* Aus Briefen an Wilhelmine vom 9. April und 4. Mai 1801).

Zusammen mit seiner Schwester Ulrike (die in Männerkleidern reist !) reist er über Dresden und Straßburg nach Paris. In Dresden konfrontieren ihn die Gemälde der Galerie mit dem Gedanken, daß der Kunst eine höhere Wahrheit zukommen könnte, er liebäugelt mit dem Katholizismus, er genießt mit den Töchtern eines entfernten Verwandten die Schönheit der Natur - um beim Anblick zweier Fischer zunächst scherzhaft, später ernsthaft an ein Leben in Arbeit zu denken : *“Ich selbst fange an, zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu denken - Arbeit, fühle ich, wird das einzige sein, was mich ruhiger machen kann.”* (An Wilhelmine im Juni 1801)

Kleist merkt, daß er im Begriff ist, sich in dieser neuerschauten Welt im Maßlosen zu verlieren. ‘Er mußte fort, dem Gesetz seines protestantischen Ich gehorchend. (...) Dieses protestantische Ich begleitete ihn in Gestalt der Stiefschwester als lebendige Mahnung.’ (Stenzel 50)

- In Paris angekommen, ist er von der schmutzigen Stadt und seinen unmoralischen Bewohnern enttäuscht. Er zieht sich zurück auf seine Dichtung : *“Ich habe mir, da ich unter den Menschen in dieser Stadt so wenig für mein Bedürfnis finde, in einsamer Stunde (denn ich gehe wenig aus) ein Ideal ausgearbeitet; aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie es die Menschen sind, übergeben kann. Bastarde nennen sie es.”* (An Wilhelmine Oktober 1801) So ist an ein *“Bücherschreiben für Geld”* (ebd) nicht zu denken - Kleist entschließt sich, Bauer zu werden. Dieser Gedanke entzweit ihn mit seiner Schwester (die gemeinsame Reise ist damit beendet), aber auch mit Wilhelmine, die diese Gelegenheit nutzt, die Verlobung zu lösen.

- Kleist hält sich eine Zeit in der Schweiz auf, erfährt die idyllischen Seiten des Landlebens, aber auch die Qual der Arbeit an seinem Drama *“Robert Guiskard”*. Auf eine Nachricht hin, es gehe ihm schlecht, holt Ulrike ihn und bringt ihn für drei Monate Anfang 1803 beim Dichter **Wieland** in der Nähe von Weimar unter. Dieser hört sich die Arbeiten am *“Guiskard”* an und urteilt, *“Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dermaligen Literatur auszufüllen, die, nach meiner Meinung wenigstens, selbst von Goethe und Schiller nicht ausgefüllt worden ist”*. (Wieland in einem Brief vom April 1804)

Das Lob Wielands verpflichtet Kleist zur gequälten Weiterarbeit. Das Haus Wielands muß er wegen einer Liebesbeziehung zur Tochter Luise verlassen; in Dresden frischt er seine Beziehungen zu den jungen Damen auf, doch kann er sich zu keiner Bindung entschließen. Es kommt zum ersten Mal der Gedanke auf, mit einem anderen Menschen gemeinsam freiwillig in den Tod zu gehen. Er bietet es einem der Mädchen und auch seinem Freund Pfuell an; letzterer, gelassen und in sich gefestigt, lehnt spottend ab (wegen großer Worte ohne Leistung), woraufhin Kleist ihm - als Beweis seiner Leistungsfähigkeit - erregt in einem Zug die ersten drei Szenen des Schauspiels *“Der zerbrochene Krug”* diktiert. Am *“Guiskard”* aber, dem Beweis seiner Genialität, will die Arbeit nicht vorangehen.

- Zusammen mit Pfuell, dem Freund, will er die Stätten in der Schweiz wieder aufsuchen, die dem Entstehen des *“Guiskard”* so günstig gewesen waren. Die alten Stätten aber geben Kleist nicht, was er erhofft hat. Es treibt ihn zu Fuß weiter nach Bern, Mailand, Genf und Paris. Er verzweifelt am Vorhaben, dieses Schauspiel zu beenden : *“Das Schicksal, das den Völkern jeden Zuschuß zu ihrer Bildung zumißt, will, denke ich, die Kunst in diesem nördlichen Himmelsstrich noch nicht reifen lassen. Töricht wäre es wenigstens, wenn ich meine Kräfte länger an ein Werk setzen wollte, das, wie ich mich endlich überzeugen muß, für mich zu schwer ist. Ich trete vor einem zurück, der noch nicht da ist, und beuge mich, ein Jahrtausend im voraus, vor seinem Geiste. Denn in der Reihe der menschlichen Erfindungen ist diejenige, die ich gedacht habe, unfehlbar ein Glied, und es wächst irgendwo ein Stein schon für den, der sie einst ausspricht.”* (An Ulrike am 5. Oktober 1803)

14 Tage später verbrennt Kleist das *“Guiskard”*-Manuskript in Paris.

Stufe 4 Dichter des Unsagbaren

- Nach dem Verbrennen des Manuskriptes kommt es zum Zusammenbruch. Zunächst möchte Kleist, der in Napoleon den Intimfeind sah, mit dessen Heer nach England übersetzen, um in einer Schlacht zu sterben. Dem erstbesten Soldaten macht er in St. Omer den Vorschlag, die Kleider zu tauschen und ihn statt seiner nach England an Bord gehen zu lassen. Aber der Mann glaubt, einen Verrückten vor sich zu haben, und läßt ihn stehen.

Auf Kleists Gesuch hin, ihm den Eintritt in die französische Armee zu bewilligen, übersendet ihm der preußische Gesandte einen Paß für die Heimreise. In Mainz bricht er zusammen und wird von einem Arzt als Irrer in die Pflege genommen. Er dämmert monatelang vor sich hin, bis er nach Potsdam zurückkehren kann, um sich dort der Schmach auszusetzen, um einen Wiedereintritt in die Dienste des preußischen Königs betteln zu müssen. Er wird von einem General-Adjutanten gefragt, ob er *“von allen Ideen und Schwindeln”* völlig hergestellt sei. Man denke ungünstig von ihm, er sei im Ausland gewesen, habe *“Vers-che”* gemacht (!) und man könne nichts für ihn tun.

Nach zwei Bittschriften an den König von Preußen wird er in den preußischen Staatsdienst wieder übernommen und geht 1805 (zur Ausbildung) als ‘Diätar der Domänenkammer’ nach Königsberg.

- Hier arbeitet er während der ausbildungsfreien Zeit - in seine Kammer verkrochen - das einsame, unbemerkte und verkannte Leben eines ‘homo poeta’. Etliche Schriften nimmt er in Angriff, die er erst später vollenden sollte.

In einer kleinen Studie *“Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden”* entwickelt Kleist Gedanken, aus denen man Grundsätzliches über seine Auffassung ablesen kann, nicht nur das Rechte zu denken, sondern es auch ausdrücken zu können. Kleist unterscheidet zwischen einem Reden, bei dem das, was zu sagen sei, schon fertig vorliege im Bewußtsein, bevor es in der Rede ausgedrückt werde (was zuweilen - z.B. in Prüfungssituationen - dazu führen könne, daß das vielleicht sogar besonders scharf Gedachte in der nachträglichen Formulierung scheitere), und einem Reden, in dessen Fluß ein zuvor ungewußter Gedanke in der Formulierung erst zu sich komme. Dazu müsse aber eine Art ‘Ursprung’ dieses ungewußten Gedankens angenommen werden, eine Art ‘unterbewußten Wissens’, aus dem wir schöpften. Kleist formuliert: *“Nicht wir wissen, es ist allererst ein gewisser Zustand unsrer, welcher weiß.”*

Über diesen Zustand, der für Kleists Dichten von Bedeutung sein wird, sagt er in diesem Zusammenhang nicht mehr. In einem Aufsatz *“Über das Marionettentheater”* aus dem Jahre 1810 wird Kleist aber einen ähnlichen Gedanken entwickeln: Ein Tänzer werde so lange in seinen Bewegungen ästhetisch wirken, solange er sie nicht reflektiere. Deshalb werde jeder Tänzer hinsichtlich der Anmut seiner Bewegungen von einer Marionette (die nicht reflektieren könne) übertroffen: *“Wir sehen, daß in dem Maße, als, in der organischen Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. - Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punkts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten erscheint, der entweder gar keins oder ein unendliches Bewußtsein hat, d.h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott.”*

Nehmen wir die Aussagen beider Studien zusammen, so scheint der Weg des Gedankens aus dem Noch-nicht-Gewußtsein (wenngleich doch unterbewußt Vorhandensein) eine ebenso unverkrampfte und freie Äußerung zu sein wie der sich selbst nicht reflektierende Tanz des Tänzers. Eine solche freie Äußerung ist eine ästhetische. Hier, in der Sphäre des Nicht-Reflektierten und damit nicht bewußt Gewußten sind viele der späteren Figuren Kleists zu Hause, die vorübergehend in einen Traum oder in eine Ohnmacht versinken.

- Wenn Kleist aus der Kant-Krise die Einsicht mitgebracht hat, daß es keinen gesicherten - und das heißt doch: bewußt reflektierten - Zugang zur Wahrheit geben kann, so hat er sich nun, über die Vorstellung des “gewissen Zustandes”, der uns als reflektierter nicht zugänglich ist und der doch so wichtig ist für unsere Wahr-Nehmungen, den Grund freigelegt, aus dem heraus er selbst zum **Dichter des**

Unsagbaren werden kann : ‘Eben dies unterscheidet Kleists Dichtung von aller vorangegangenen : daß das Geheimnisvolle, das Untergründige und Unergründliche, das Unaussprechliche zum Wesen seiner Dichtung wird.’ (Dabei hat er um Bewegungen der menschlichen Seele gewußt, von denen seine Zeit noch nichts ahnte und die erst von der modernen Tiefenpsychologie beleuchtet wurden. Reske 10 u. 77)

- Im August 1806 nimmt Kleist Urlaub, doch bedeutet das zugleich die endgültige Aufgabe der Beamtenlaufbahn. Seine nervliche Zerrüttung zeigt sich in seiner angeschlagenen Gesundheit. Auch eine Kur hilft ihm wenig. In einer Gesellschaft seiner ehemaligen Verlobten Wilhelmine, die jetzt mit dem Professor Krug verheiratet ist, liest er Teile seiner Erzählungen, so auch aus dem “*Kohlhaas*”, vor : ‘Wir ahnen nicht, was dann in ihm vorging. Die Zuhörer lauschten voll freundschaftlicher Erwartung, noch galt ja Dichtung in Deutschland als Mittel gesellschaftlicher Kultur, noch konnte der Dichter vom kleinen Publikum der Salons auf das große in der Welt schließen und umgekehrt : der Erfolg im gesellschaftlichen Zirkel zog den beim großen Publikum nach sich. Was aber haben wohl die adligen Offiziere, die höheren Beamten und Professoren mit ihren Damen gedacht, als Kleist den “*Kohlhaas*” vorlas ... ?’ (Hohoff 63)
- Als im Herbst 1806 Preußen militärisch zusammenbricht, steigert sich Kleists Wut auf Napoleon. Mithelfen, diesen zu vernichten, ist sein neues Ziel, und so möchte Kleist auf dem schnellsten Wege nach Berlin. Aber als er bei einer Paßkontrolle im französisch besetzten Gebiet sich nicht hinreichend ausweisen kann und obendrein noch (dank seines angeborenen Sprachfehlers) stammelt (und das noch auf Französisch !), wird er unter dem Verdacht, ein Spion zu sein, verhaftet, in einem unterirdischen Verlies tagelang eingesperrt und schließlich unter entwürdigenden Umständen wie ein Verbrecher nach Frankreich geschafft. Erst nach einem halben Jahr kommt der Befehl, ihn freizulassen. Nun hat er kein Geld zur Heimreise, denn da sein Gefangenensstatus nicht definiert war, erhielt er überhaupt kein Geld.
- Dennoch : ‘Die Briefe dieser Monate klingen ganz anders als die aus Königsberg. Kleist erträgt sein Geschick mit Fassung, die körperlichen Beschwerden sind wie weggeweht, die erzwungene Einsamkeit auf den Wällen der Festung wird zum Schreiben benützt. Hier entstanden weitere Teile der “*Penthesilea*”. Die Einsamkeit, in welcher Kleist dies größte Drama von der Selbsterstörung eines Menschen schrieb, ist symbolisch für sein Verhältnis zur Gesellschaft.’ (Hohoff 65)
Sein Werk wird auch zur Kenntnis genommen. Während Friedrich von **Gentz**, ein führender Publizist der Zeit, urteilt, daß ihm Ähnliches an Vollkommenheit noch nicht untergekommen sei, schreibt der Geheime Rat in Weimar, **Goethe**, in sein Tagebuch : “... ein bedeutendes, aber unerfreuliches Meteor eines neuen Literatur-Himmels ...”. (Wie sollte ein Goethe, der seinerseits nicht unproblematisch war, wie uns die umfangreiche psychoanalytische Studie von K.R. Eissler zeigt, und der in seinen Werken ‘grandiose Wunscherfüllungen’ - ebd. 391 - schrieb, die auf Humanität und Versöhnung ausgingen und doch so oft nur die philisterhaft-kleinbürgerliche ‘Entsagung’ propagierten, wie sollte dieser Goethe Kleists unverstellten Blick in die Abgründe der menschlichen Seele gutheißen können ?)
- Dieser Blick in die Abgründe der Seele, der die Tragik der menschlichen Existenz verdeutlicht, macht aber nur einen Teil der Faszination aus, die vom Werk Kleists ausgeht; ‘In seinen Dichtungen ist nicht weniger ein geheimer, oft zu wenig beachteter Wille zur Überwindung des Tragischen wirksam, der die bis zum äußersten zugespitzten Gegensätze mit Hilfe mythischer und märchenhafter Fiktionen wieder auflöst’ (von Wiese 75).
An zwei Werken dieser Zeit, an der “*Penthesilea*” und am “*Kätchen von Heilbronn*”, ist dies ablesbar. In aller (eigentlich unzulässigen) Kürze soll das am Beispiel der “*Penthesilea*” beleuchtet werden.
- Penthesilea ist die Königin eines Amazonenreiches, das - zum Zwecke der Fortpflanzung - von Zeit zu Zeit einiger Männer bedarf, die von den Kriegerinnen - unter der Bedingung, jene nicht ausgewählt, aber im Kampf besiegt zu haben - erobert, zum ‘Liebesfest’ geführt und anschließend wieder entlassen werden. Mit diesem Gesetz, das trotz seiner mythischen Herkunft im Grunde nichts anderes ist als eine positive Setzung, die einen diesseitigen Zweck erfüllt (nämlich den einer bewußten, aber künstlichen Ordnung in dieser gebrechlichen Welt), kommt Penthesilea - unbewußt - in Konflikt. Gerade als Königin steht sie - mehr als andere - unter dem objektiven Bewußtsein des Gesetzes; ihr eigenes, ihr subjektives Bewußtsein aber ist das einer Liebenden.
Und so sucht Penthesilea - unbewußt - ständig die Nähe des Helden Achill. Als Achill sich im Kampf

gegen sie durchsetzt, ist sie als Königin besiegt, und als Liebende fühlt sie sich erniedrigt. Diese Erfahrung ist der erste Schritt der Bewußtwerdung. Im Scheitern, in der Niederlage, droht die Einheit ihres Wesens sich aufzulösen. Dabei geht es nicht um das Faktum der Niederlage an sich, sondern es geht um die nunmehr aufkeimende Einsicht, daß die subjektiven und objektiven Ansprüche, die vorher - in ihrer Gegensätzlichkeit nicht reflektiert - zusammenzustimmen schienen, einander ausschließen. Kleist läßt Penthesilea in eine tiefe Ohnmacht fallen : ‘Wo der Widerspruch bis zum Äußersten getrieben ist und vom Bewußtsein aus gar keine Auflösung mehr möglich ist, da stellt Kleist dennoch die Einheit des fühlenden Menschen wieder her, indem er ihn dem Bewußtsein entrückt und ihn eine Unmittelbarkeit gewinnen läßt, die auch dem tragisch gespaltenen Menschen noch die Gnade der Marionette schenkt, so daß er dann trotz der Selbstauflösung im Widerspruch als mit sich selber übereinstimmendes Wesen weiter zu leben vermag.’ (von Wiese 66)

Das Geschehen erfährt eine tragische Steigerung, als Prothoe, eine Vertraute der Königin - während diese in Ohnmacht liegt - mit Achill, der Penthesilea seinerseits liebt, eine ‘Strategie’ ausdenkt, wie die Königin, um die Geschichte zu einem glücklichen Ende zu führen, getäuscht werden soll. Das Bewußtsein mit seinen Listen und Täuschungen aber kann die Katastrophe nicht verhindern - es führt sie sogar beschleunigt herbei. Zunächst von der List getäuscht und sich im Wahn des Glücks befindend, wird Penthesilea die unauflösliche Problematik schließlich nur desto deutlicher sichtbar. Sie stürzt sich am Ende mit einer Meute Hunde auf den darauf unvorbereiteten Achill und zerfleischt ihn, bevor sie selbst stirbt.

‘Tragisch sind nicht das Ich und das Du, die in der Liebe füreinander geschaffen sind, sondern tragisch ist die Weltordnung, die in Wahrheit eine Unordnung ist (...). Nichts sieht an der “Penthesilea” mehr vorbei als jeder Versuch, die Vorgänge aus einer krankhaften Übersteigerung und Überreizung der Charaktere abzuleiten (...). Die Charaktere bringen nur insofern die Voraussetzung zum Tragischen von sich aus mit sich, als ihre Anlage zum Extremen und Ungewöhnlichen die tragische Antwort der Welt in jedem Falle herausfordert und keinerlei Kompromißlösungen möglich sind.’ (von Wiese 69)

Und wo bleibt die oben angesprochene Auflösung im Mythischen und Märchenhaften ? Bei einer so tiefgehenden Tragik kann sie nur (anders als im “*Kätzchen von Heilbronn*”) angedeutet werden. Nach der Tat ist Penthesilea wieder in einem Zustand, den der Realist ‘Wahn’ nennen würde. Sie wirkt sehr zerbrechlich in ihrer unfaßlichen Schönheit und wähnt sich in Elysium, woraufhin Prothoe sie ‘aufklärt’ :

“Nicht, meine beste Königin, nicht nicht. / Ich bin es, deine Prothoe, die dich / In Armen hält, und was du hier erblickst, / Es ist die Welt noch, die gebrechliche, / Auf die nur fern die Götter niederschaun.”

Die über die Welt hinausgewachsene Penthesilea steht bereits jenseits ihrer Gebrechlichkeit und löst - als ein Vermächtnis - das ihre äußerliche Welt bisher bestimmende Gesetz auf :

“Ich sage vom Gesetz der Fraun mich los / Und folge diesem Jüngling hier.”

‘Hier am Ausgang, wo der tragische Vorgang aus seiner eigenen Folgerichtigkeit die bis zum äußersten gespannten Extreme wieder auflöst, wird noch einmal deutlich, daß das Gesetz der Tanais das eigentliche Welt-Verhängnis gewesen ist und daß das Einswerden des Unbewußten mit der Erkenntnis dem Ich erst dort wieder gelingen konnte, wo es die tragische Zone durchschritten hat und im Verlassen dieser Welt auf eine unbegreifliche Weise in eine in allem Irdischen verhüllte Gottheit eingeht.’

Dieser Schluß hat nichts mit einer Verherrlichung Gottes (oder einer anderen transzendenten Macht) zu tun, in der die Individualität vernichtet wird. ‘Vielmehr ist es Verherrlichung der Individualität, die die ihr auferlegte Bestimmung noch in der dem Tragischen ausgelieferten Welt zu Ende leben durfte (...). Die Transzendenz verklärt nicht das Ewige, sondern das Irdische, nicht die Gottheit, sondern den Menschen.’ (von Wiese 73 ff.)

Kleist schreibt im Spätherbst 1807 an seine Cousine Marie über die “Penthesilea” :

“Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt : der ganze Schmutz zugleich und Glanz meiner Seele.”

Stufe 5 “... die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war ...”

- Im August 1807 trifft Kleist wieder in Dresden ein. Zum Kreis seiner dortigen Bekannten gesellt sich nun **Adam Müller**, einer der bedeutenderen Romantiker. Ihr Projekt, eine Buchhandlung zu eröffnen, scheitert zwar an Geldmangel, doch geben sie vorübergehend gemeinsam die Zeitschrift “*Phöbus*” heraus, der allerdings kein großer Erfolg beschieden ist, nicht zuletzt deshalb, weil die Großen aus Weimar Kleists Bitte um Mitarbeit nicht entsprechen. Schlimmer noch : Nach einer mißlungenen Aufführung von Kleists “*Der zerbrochene Krug*” durch Goethe in Weimar greift Kleist diesen öffentlich an, und das bedeutet literarischen Selbstmord.
- Der Freiheitskampf, der in Österreich gegen Napoleon losbricht, veranlaßt Kleist, mit der “*Hermannsschlacht*” ein politisches, gegen Napoleon gerichtetes Drama zu schreiben : “*Ich auch finde, man muß sich mit seinem ganzen Gewicht, so schwer oder leicht es sein mag, in die Waage der Zeit werfen*”. (Brief vom 20. April 1809) Und auf sein Schauspiel bezogen, schreibt er im gleichen Brief : “*Ich schenke es den Deutschen.*”
- Kleist bietet das Stück dem Wiener Burgtheater an und reist im April 1809 mit dem Historiker Dahmann nach Wien. Am Tag nach der Schlacht bei Aspern gehen sie über das Schlachtfeld und verhalten sich so ungeschickt, daß sie für französische Spione gehalten werden. Die Situation verschärft sich noch, als Kleist seine patriotischen Gedichte aus der Tasche zieht und man ihn mit einem anderen Kleist verwechselt, der Magdeburg an die Franzosen übergeben hat.
- ‘Kleist’s Schriftstellerei und Dichtung im Namen Deutschlands erfolgte nicht aus Nationalismus, sondern aus dem Widerstand gegen die Unterdrückung durch Napoleon; nicht gegen die Franzosen, deren Sprache er sprach und deren Literatur er schätzte, sondern gegen Napoleon, “und, solange er ihr Kaiser ist, die Franzosen”. Hinter Kleist’s vaterländischem Pathos steht der Gedanke der Freiheit und Gerechtigkeit. Die von ihm entwickelten Sätze im “*Katechismus der Deutschen*” hängen viel mehr mit der sittlichen als mit der politischen Idee des Reiches der Deutschen zusammen.’ (Hohoff 92)
- Durch den militärischen Rückschlag der Schlacht bei Wagram ändert sich für Kleist die Lage, und er geht nach Prag, da Böhmen das einzige Land Mitteleuropas ist, das vor den Franzosen noch sicher ist. An eine Aufführung der “*Hermannsschlacht*” in Wien aber ist nicht mehr zu denken. Stattdessen versucht Kleist sich an einer Zeitschrift “*Germania*”.
Nach einer Erkrankung reist er zum Jahresende 1809 wieder nach Frankfurt/Oder und kehrt im Januar 1810 nach Berlin zurück, wo er im Salon der **Rahel von Varnhagen** mit Romantikern (darunter auch wieder Adam Müller) verkehrt.
- Zur Herbstmesse 1810 erscheint der erste Band seiner Erzählungen : “*Michael Kohlhaas*”, “*Marquise von O.*”, “*Das Erdbeben in Chili*” : ‘Die außerordentliche Situation mache das Wesen des Menschen in der Novelle aus, hat man gesagt, und in diesem Gattungssinn hat Kleist die stärksten Novellen der deutschen Literatur geschrieben. Der Mensch in der Katastrophe, und zwar der einzelne, aus der Masse herausgehobene Mensch, erkennt sich als Fremdling auf der Welt.’ (Hohoff 115)
- Die verwitwete “*Marquise von O.*” wird bei der Besetzung ihres Hauses in Oberitalien durch russische Soldaten von einem russischen Offizier vor einer Vergewaltigung bewahrt : “*Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er, mit aus dem Mund vorquellendem Blut, zurücktaumelte; bot dann der Dame, unter einer verbindlichen, französischen Anrede den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank.*”
Als der russische Offizier, ein Graf, wenig später um ihre Hand anhält, gibt sie, die eigentlich entschlossen ist, sich nicht mehr zu vermählen, ein bedingtes Versprechen, das nach der Rückkehr des Grafen von einer Reise eingelöst werden soll. In der Abwesenheit des Grafen erfährt die Marquise, daß sie schwanger ist, obwohl sie sich sicher ist, keine wie auch immer geartete Beziehung zu einem Mann gehabt zu haben. Sie droht zusammenzubrechen : Das sich seiner Reinheit selbstgewisse Ich steht dem Widerspruch zwischen der eigenen Wahrheit und einer rätselhaften, vernichtenden Wirklichkeit gegenüber. Die Situation verschärft sich noch, als ihr Vater die Marquise aus dem Haus weist. Als der Bruder - im Auftrag des Vaters - obendrein noch verlangt, sie möge ihre Kinder (aus erster Ehe) zurück-

lassen, führt diese Steigerung der Ungerechtigkeit dazu, daß die Marquise sich zu einem neuen Selbst-Bewußtsein erhebt : *“Sag deinem unmenschlichen Vater, daß er kommen, und mich niederschließen, nicht aber mir meine Kinder entreißen könne ! Und hob, mit dem ganzen Stolz der Unschuld gerüstet, ihre Kinder auf, trug sie, ohne daß der Bruder gewagt hätte, sie anzuhalten, in den Wagen, und fuhr ab.”*

Sie zieht sich in die Einsamkeit zurück; den Vater aber sucht sie per Zeitungsannonce, und als daraufhin der russische Graf sich als der Vater zu erkennen gibt, weist sie eine Heirat mit ihm zurück :

“Doch diese - : gehn Sie ! gehn Sie ! rief sie, indem sie aufstand; auf einen Lasterhaften war ich gefaßt, aber auf keinen --- Teufel ! öffnete, indem sie ihm dabei, gleich einem Pestvergifteten, auswich, die Tür des Zimmers, und sagte : ruft den Obristen !”

Die Heirat wird - als formaler Akt - dennoch vollzogen, und der Graf, der lange Zeit von seiner Frau getrennt leben muß, versteht es, ihr die Wahrheit seines Gefühls zu beweisen. Zum glücklichen Ende verrät die Marquise dem Grafen, warum sie, als sie einen Lasterhaften erwartet habe, ihn zurückgewiesen habe : *“er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht, bei seiner ersten Erscheinung, wie ein Engel vorgekommen wäre”*.

- Inwiefern sind die *“Marquise von O.”* und der *“Michael Kohlhaas”* typische Figuren des späteren Kleist ? *‘Was den Kohlhaas von der Familie Schroffenstein unterscheidet, ist, daß zwar auch hier noch der teuflische Zufall den Menschen den Fuß zu stellen vermag, daß auch hier noch die Welt heillos verworren erscheint - daß aber Gott nicht mehr an dieser Verwirrung teilnimmt. Kleist lenkt den Blick in den Bereich des Heils, wo alles Verworrene sich löst.’* (Reske 145)

Dieser Bereich des Heils aber ist nicht der der realen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Das mit sich selbst im Reinen seiende Ich stößt sich nicht am Bereich des Heils als einer absoluten (in diesem Sinne mit *“göttlich”* gleichzusetzen) Ordnung; mit dieser weiß es sich eins. Sie gerade ist es, die dem Ich der Kleistschen Figuren die *“Sicherheit und Einheit des Gefühls”* gibt. Dem steht der Sumpf der real existierenden Verhältnisse gegenüber, in dem die utilitaristisch ausgerichteten Menschen mit ihrem bloß instrumentellen Sinnen und Trachten einen Boden *‘für sich’* unter die Füße zu bekommen versuchen. Über diesen Sumpf erheben sich die Kleistschen Figuren : *“Und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen.”* (*“Michael Kohlhaas”*)

Und im Moment der Erfahrung der äußersten Ungerechtigkeit und Verlassenheit, als sie sich gegen die Aufforderung ihres Bruders durchsetzt, ihre Kinder zurückzulassen, heißt es von der Marquise von O. : *“Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand, aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie herabgestürzt hatte, empor. Der Aufruhr, der ihre Brust zerriß, legte sich, als sie im Freien war, sie küßte häufig die Kinder, diese ihre liebe Beute, und mit großer Selbstzufriedenheit gedachte sie, Welch einen Sieg sie, durch die Kraft ihres schuldfreien Bewußtseins, über ihren Bruder davon getragen hatte.”*

- Dieser *“Sieg”* aber ist - ebenso, wie der oben angesprochene *‘Bereich des Heils’* - offensichtlich nicht von dieser Welt. Es ist ein U-Topos, ein Nirgendwo-Ort, eine Utopie. In ihrem 1979 erschienen Text *“Kein Ort. Nirgends”* läßt **Christa Wolf** Kleist in ein fiktives Gespräch mit **Karoline von Günderode** eintreten, einer jener gegen die Verhältnisse aufbegehrenden und letztlich doch in (an ?) der Realität scheiternden Romantikerinnen :

“Unlebbares Leben. Kein Ort, nirgends. (...)

Auch, daß uns keiner hört. Auch daß sie sich gegen uns wehren müssen :

Wo kämen sie hin. Dahin, wo wir sind - wer wollte es ihnen wünschen.

Da wir uns nicht wünschen können, zu sein, wo wir sind. Da wir es nicht ändern können. Da wir uns lieben, uns hassen.

Daß die Zeit unser Verlangen hervorbringt, doch nicht, wonach uns am meisten verlangt.

Die niedergehaltenen Leidenschaften.

Wir taugen nicht zu dem, wonach wir uns sehnen. (...)

Zu denken, daß wir von Wesen verstanden würden, die noch nicht geboren sind.

Um Haltung ringen. Als hätte, was wir tun oder lassen, am Ende eine Bedeutung.”

- *“Denken heißt Überschreiten”* heißt es bei **Ernst Bloch**, dem Philosophen der Utopie, der dem Bereich des Unbewußten (bei **Freud**) den Bereich des “Noch-Nicht-Bewußten” gegenübergestellt hat, aus dem vornehmlich die Dichter und Schriftsteller ihre Vor-Stellungen holen, die sie vor die als defizitär erkannte sog. “Realität” stellen.
Kleist erreicht, wie oben schon gesagt, diesen Bereich der Vor-Stellung durch eine Versetzung dieser Realität in den Bereich des Märchens. Das Märchen zeigt nicht nur inhaltlich der beschränkten, positiven (= gesetzten) Realität die Transzendierung dieser Schranken durch die Darstellung des Bereichs der Möglichkeit auf - er entlarvt die bestehende Wirklichkeit auch dadurch, daß erst durch den Einbruch des Märchenhaften diese Wirklichkeit zu jener Ordnung kommt, deren “Einheit” das Gefühl der Kleistschen Protagonisten immer schon versichert war.
- In der Welt der beschränkten Realität aber findet Kleist seinen Platz nicht. Er gibt ab Oktober 1810 (wieder zusammen mit Adam Müller) die *“Berliner Abendblätter”* heraus, eine Tageszeitung mit Polizeiberichten, Theaterkritiken (beide ‘scharfsinnig, boshaft, aber auch mit Witz verarbeitet’; Stenzel 70) und Auszügen aus Kleists Schriften. Die Zeitung paßt in ihrer Art nicht in die Zeit, wird scharf zensiert und stellt Ende März 1811 ihr Erscheinen ein. Eine Pension, die Kleist von der Königin Marie Luise vorübergehend bezogen hatte, entfällt bei deren Tod.
Kleist versucht sein Heil noch einmal auf dem Theater und schreibt das Schauspiel *“Der Prinz von Homburg”*.
- Dieser Prinz, ein träumerisch veranlagter Mensch, begegnet nachwandelnd der Gesellschaft des brandenburgischen Kurfürsten und verliebt sich in dessen Nichte Nathalie. Auch bei der Schlachtvorbereitung am nächsten Tag träumt er und hört nicht den Befehl, nicht in die Schlacht einzugreifen, bevor von einem Boten der Befehl dazu erteilt worden sei. In der folgenden Schlacht stürzt er sich, wie das Lit-Lex. formuliert, ‘durch jenes Traumerlebnis in das Hochgefühl versetzt, vom Glück zu Außerordentlichem berufen zu sein’, ohne den dazugehörigen Befehl in den Kampf und trägt so wesentlich zum Sieg der Brandenburger bei.
Wegen der Mißachtung des Befehls wird er, trotz des durch ihn erreichten Erfolges, zum Tode verurteilt. Angesichts des offenen Grabes fleht er um Gnade. Der Kurfürst ist auch zu seiner Begnadigung bereit, wenn der Prinz den Spruch des Kriegsgerichts für ungerecht erklärt. Als der Prinz diese Bedingung aus den Händen der von ihm geliebten Nathalie erfährt, erkennt er den Spruch des Kriegsgerichts an und erklärt seine Bereitschaft zu sterben. Diese auf eigener Überzeugung beruhende Anerkennung seines eigenen Fehlers einschließlich der damit verbundenen Strafe ermöglicht es dem Kurfürsten, den Prinzen zu begnadigen. Als der Prinz am Ende fragt : *“Nein sagt ! Ist es ein Traum ?”*, antwortet der Obrist Kottwitz : *“Ein Traum, was sonst ?”*
- Mit diesem Schauspiel, zum Ruhme Preußens geschrieben, kann Kleist bei den Herrschenden nicht ankommen : Ein träumender, schlafwandelnder Prinz, der auch noch Todesangst zeigt, im Dienste Preußens ? *“Sie können mich nicht brauchen”* - dieses resignierte Wort **Hölderlins**, eines Geistesverwandten Kleists, trifft auch auf Kleist zu. Am 21. November 1811 begeht er - zusammen mit Henriette Vogel, einer unheilbar kranken Frau, die er zufällig kennengelernt hat - am Wannsee Selbstmord.
- *“An Fräulein Ulrike von Kleist Hochwohlgeb. zu Frankfurt a. Oder*
Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt, und somit auch, vor allen anderen, meine teuerste Ulrike, mit Dir versöhnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Äußerung, die in dem Briefe an die Kleists enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, Du hast an mir getan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten : die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge Dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit, dem meinigen gleich : das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für Dich aufzubringen weiß.

*Stimmings bei Potsdam
d. - am Morgen meines Todes*

*Dein
Heinrich*

Verzeichnis der benutzten Literatur

- Blöcker, Günter : Heinrich von Kleist oder Das absolute Ich
Frankfurt am Main 1977 (Fischer Taschenbuch 1954)
(Erstausgabe : Berlin 1960)
- Hohoff, Curt : Kleist
Hamburg 1958 (rowohlt monographie 1)
- Ide, Heinz : Der junge Kleist - “ ... in dieser wandelbaren Zeit ... “
Würzburg 1961
- Koch, Friedrich : Heinrich von Kleist - Bewußtsein und Wirklichkeit
Stuttgart 1958
- Reske, Hermann : Traum und Wirklichkeit im Werk Heinrich von Kleists
Stuttgart Berlin Köln Mainz 1969
- Stenzel, Gerhard : Einleitung zu : Kleists Werke in einem Band
Salzburg Stuttgart o. J.

- Eissler, K. R. : Goethe. Eine psychoanalytische Studie 1775 - 1786
2 Bände
Verlag Stroemfeld / Roter Stern Frankfurt 1983
- Wolf, Gerhard und Christa : Ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht. Gesprächsraum
Romantik. Prosa und Essays
Berlin und Weimar 1985

Weitere Empfehlung :

- Zweig, Stefan : Baumeister der Welt (darin die Kapitel über Kleist und
Hölderlin)
- in verschiedenen Ausgaben (auch Teilausgaben) erhältlich -